



Zuwanderung und Zufriedenheit

Migration beeinflusst das Wohlbefinden einer Gesellschaft

Welchen Einfluss hat Migration auf die Bewohner der Zielregion und die Immigranten selbst? Wovon hängt die Zufriedenheit beider Gruppen ab? Die Ursachen und Konsequenzen von Migration werden in der ökonomischen Migrationsforschung traditionell unter Anwendung von objektiven Wohlfahrtsindikatoren erforscht. So wurden in zahlreichen Studien Einkommensdifferenzen, Migrationskosten, Immobilienpreise sowie institutionelle und politische Barrieren als wesentliche Faktoren für die Migrationsentscheidung identifiziert.

Die wirtschaftliche Leistung von Immigranten im Zielland wurde anhand von objektiven Indikatoren wie Humankapital, Bevölkerungsstruktur und Arbeitsmarktcharakteristika ausführlich untersucht. Ebenso konnte die Wirkung von Migration auf die Zielregion ermittelt werden, indem beispielsweise die Einkommens- und Beschäftigungseffekte für die inländische Bevölkerung analysiert wurden. Allerdings können solche objektiven Indikatoren nur einen Teil der komplexen Ursachen für Migrationsentscheidungen erfassen. Auch die Integrationsleistungen der Immigranten und ihr Einfluss auf die Gesellschaft in der Zielregion lassen sich auf diese Weise nur bedingt bestimmen.

Zufriedenheitsforschung und Wohlstandsindikatoren

Zu Recht stellt der Bericht der im Jahr 2008 vom damaligen französischen Staatspräsidenten Sarkozy eingesetzten „Kommission

zur Messung von wirtschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlichem Fortschritt“ fest, dass die Erfassung von Lebensqualität ein umfangreicheres Konzept erfordert als nur die Berücksichtigung von Wirtschaftsleistung und messbarem Lebensstandard. Tatsächlich gehört eine ganze Bandbreite an Faktoren zu einer realistischen Erfassung unserer Lebensqualität, „die weit über das Materielle hinausgehen und die beeinflussen, was wir im Leben schätzen“ (Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission 2009, S. 41). Derzeit wird vor allem in Frankreich und Großbritannien untersucht, inwiefern die Messung von empfundenem Glück zur präziseren Bestimmung der Gesamtwohlfahrt eines Landes genutzt werden kann. Beide Länder sammeln umfangreiche Daten zu Zufriedenheit und Wohlbefinden ihrer Bevölkerung. Letzlich können solche Erhebungen auch zum Ziel haben, die gesellschaftspolitischen Agenden neu auszurichten. Auch eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags hat diesen Ansatz diskutiert.

Positive Wirkung von Zuwanderung auf das subjektive Wohlbefinden?

Inzwischen beschäftigt sich ein Zweig der ökonomischen Migrationsforschung intensiv mit der Analyse der Beziehung von Migration und subjektivem Wohlbefinden (SWB). Messgrößen der subjektiv empfundenen Lebenszufriedenheit dienen hier dazu, den „erlebten Nutzen“ der Migration aus Sicht der einzelnen Menschen zu bestimmen. In Verbindung mit objektiven Größen wie Beschäftigung und Einkommen kann so ein erweitertes Gesamtbild der Ursachen und Folgen von Migration erstellt werden. Wissenschaftler des IZA und seines Netzwerks haben hierzu bereits zahlreiche Studien vorgelegt.

So analysiert ein Beitrag von *Alpaslan Akay* (Universität Göteborg und IZA), IZA-Programmdirektorin *Amelie F. Constant* (George Washington University, Temple University) und IZA-Forschungsdirektor *Corrado Giuliatti* am Beispiel Deutschlands den Einfluss von Immigration auf die Zufriedenheit der einheimischen

„Die subjektive Zufriedenheit ist ein wichtiger, oft unterschätzter Einflussfaktor von Wanderungsentscheidungen und Integrationserfolgen. Zugleich kann das Wohlbefinden der einheimischen Gesellschaft durch Zuwanderung erheblich beeinflusst werden. Die ökonomische Glücksforschung studiert die Zufriedenheit der Migranten und die Glücksimplication aus Zuwanderung.“



Klaus F. Zimmermann
(IZA-Direktor, Universität Bonn)

» In dieser Ausgabe

ZEHN JAHRE „HARTZ IV“

Was hilft Langzeitarbeitslosen wirklich? Eine IZA-Konferenz zog eine kritische Zwischenbilanz der reformierten Arbeitsvermittlung in Deutschland. [Seite 4](#)

EXISTENZGRÜNDERINNEN

IZA-Experten untersuchten die Attraktivität staatlicher Existenzgründungsprogramme für Frauen. [Seite 6](#)

GESCHLECHTERUNTERSCHIEDE AUF DEM ARBEITSMARKT

Ein neuer Themenband von *Research in Labor Economics* beschäftigt sich mit den nach wie vor bestehenden Ungleichheiten zwischen männlichen und weiblichen Beschäftigten. [Seite 6](#)

BEFÖRDERUNGSMÖGLICHKEITEN VON FRAUEN

Eine neue Studie analysiert den Einfluss weiblicher Führungskräfte auf die Karriere anderer Frauen im Betrieb. [Seite 7](#)

DATEN ZUR INTERNETAKTIVITÄT NUTZEN

Ein Sonderheft des *International Journal of Manpower* zeigt die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Auswertung von „Big Data“. [Seite 7](#)

DIGITALE REVOLUTION

Ein gemeinsames Symposium von Ludwig-Erhard-Stiftung und IZA beleuchtete die Chancen und Risiken des technologischen Wandels. [Seite 9](#)

MEINUNG

IZA-Direktor Klaus F. Zimmermann erläutert, warum die Erforschung des subjektiven Wohlbefindens für das Arbeitsleben so wichtig ist. [Seite 12](#)

Bevölkerung. Die Analyse zeigt eine insgesamt deutlich positive Wirkung von Zuwanderung auf das Wohlbefinden der Einheimischen. Sie basiert auf repräsentativen Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) aus den Jahren 1998 bis 2009, die mit Informationen über die lokalen Arbeitsmärkte von INKAR (Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung) kombiniert wurden. Für die politische Diskussion etwa über eine ökonomisch gesteuerte Zuwanderung von Fachkräften oder die künftige Gestaltung der Integrationsangebote sind solche Studien von erheblicher Relevanz.

In ihrer Analyse nutzen die Autoren die zeitlichen Schwankungen der regionalen Bevölkerungsanteile der Zuwanderer, um ihren möglichen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden der Einheimischen zu untersuchen. Der Wert des subjektiven Wohlbefindens wird in diesem Zusammenhang durch die Frage ermittelt „Wie zufrieden sind sie momentan mit ihrem Leben im Allgemeinen?“, wobei auf einer Skala von 1 bis 10 Punkte vergeben werden konnten. Der Wert 1 steht hierbei für „völlig unzufrieden“ und der Wert 10 für „völlig zufrieden“.

Die Ergebnisse zeigen, dass Einheimische in Wohngebieten mit einem höheren Zuwandereranteil eine größere Lebenszufriedenheit empfinden als in Wohnumfeldern mit nur

geringem Migrantenanteil. Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich auch, dass dieser positive Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden ähnlich stark empfunden wird wie umgekehrt der negative Effekt von Arbeitslosigkeit.

„Die einheimische Gesellschaft erfährt durch Zuwanderung insgesamt einen Zugewinn an Wohlfahrt. Das subjektive Wohlbefinden steigt, wenn Integrationserfolge sichtbar werden: Migranten machen Einheimische glücklicher. Völlige Assimilation erzeugt dagegen eher einen Negativeffekt.“



Corrado Giulietti
(IZA-Forschungsdirektor)

geringem Migrantenanteil. Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich auch, dass dieser positive Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden ähnlich stark empfunden wird wie umgekehrt der negative Effekt von Arbeitslosigkeit.

Die Analysen der Forscher schlüsseln diesen Befund noch weiter auf: Der Studie zufolge tritt die positive Wirkung von Migration auf die Lebenszufriedenheit am stärksten bei Individuen auf, die männlich, jung, verheiratet, durchschnittlich gebildet und fest in den Arbeitsmarkt integriert sind. Lokale Charakteristika wie der Umstand, dass Regionen mit mehr Migranten tendenziell wohlhabender sind, wurden dabei ebenso berücksichtigt wie mögliche Effekte eines Wegzugs von weniger zufriedenen Einheimi-

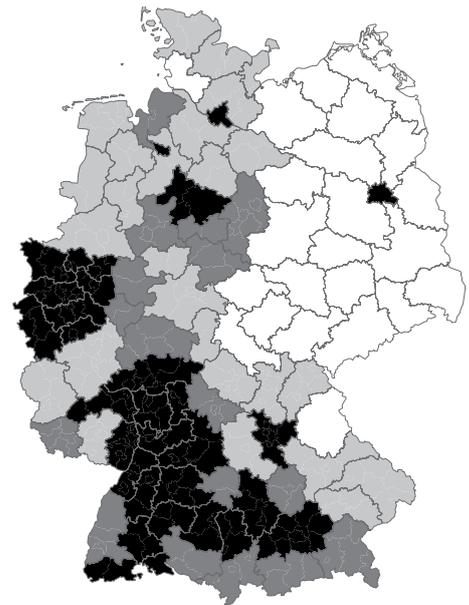
Einfluss des Integrationsgrades

Die Autoren untersuchten darüber hinaus verschiedene Faktoren, die den ermittelten positiven Einfluss von Immigranten auf die individuelle Lebenszufriedenheit erklären können. Während offenbar weder der Arbeitsmarkt als solcher noch die ethnische Vielfalt für diesen positiven Effekt entscheidend sind, ist die Rolle der ökonomischen Assimilation umso ausschlaggebender. Ein positiver Einfluss von Migration auf die Lebenszufriedenheit der Einheimischen tritt beispielsweise dort nicht auf, wo Zuwanderer – gemessen am besonders hohen Lohnabstand – am geringsten assimiliert sind. Den stärksten positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden haben die Zuwanderer dort, wo sie sukzessive immer erfolgreicher wirtschaftlich assimiliert werden. Bei Erreichen völliger Gleichstellung mit Einheimischen in wirtschaftlicher Hinsicht tritt hingegen ein umgekehrter Effekt ein und der positive Einfluss auf das Wohlbefinden verschwindet.

Ähnliche Resultate fanden die Wissenschaftler bei der Untersuchung von gesellschaftlicher Anpassung und nationaler Identität von Migranten in Deutschland. Auch hier nahm die Zufriedenheit der Einheimischen proportional zu der Anpassung und Selbstidentifikation der Einwanderer mit Deutschland ab. Die Autoren bieten folgenden Erklärungsansatz: In Regionen, wo Immigranten vollständig angepasst sind, führt ihr gestiegener sozio-ökonomischer Status dazu, dass sie Teil der einheimischen Referenzgruppe werden und so offenbar ein „Neid-Effekt“ und eine Sorge um die eigene gesellschaftliche Stellung entsteht. Ein weiterer Zuzug von Migranten in Regionen mit vollständig assimilierten Zuwanderergruppen führt dann tendenziell zu einem Rückgang des empfundenen Wohlbefindens der Einheimischen – denn dem erkannten Nutzen der erfolgreichen Assimilierung steht der Eindruck eines „Schadens“ gegenüber, weil nun auch Migranten über vergleichbares Einkommen und sozialen Status verfügen.

Insgesamt wirkt sich der überwiegend positive Effekt von Migration auf die Zufriedenheit der Einheimischen vor allem auf die Lebensbereiche Wohnen und Freizeit aus. Dabei dürfte insbesondere die gewachsene Angebotsvielfalt im Dienstleistungsbereich (z.B.

Durchschnittlicher Migrantenanteil in den Raumordnungsregionen (1997–2007)



□ 1,6–4,0% ■ 4,0–6,5% ■ 6,5–9,0% ■ 9,0–14%

Quelle: IZA Discussion Paper 6630, 2012.



Kinder- und Altenpflege, Kochen, Gartenpflege und Reinigung) infolge von Migration die Lebenszufriedenheit positiv beeinflussen.

Fingerzeig für die Integrationspolitik

Die Untersuchungen von Akay, Constant und Giulietti haben wichtige Implikationen für die Politik. Wenn Zuwanderung die Wohlfahrt der Einheimischen offenkundig über das objektive Maß (z.B. Einkommen oder Erwerbstätigkeit) hinaus beeinflusst, müssen politische Maßnahmen auf dem Gebiet der ökonomischen und sozialen Integration von Immigranten dies entsprechend berücksichtigen. Wenn zudem der Grad der Anpassung von Immigranten mit dem Wohlbefinden der Einheimischen korreliert und vollständige Anpassung die positiven Effekte der Zuwanderung auf die Zufriedenheit aufzuheben droht, ist auch dies ein wichtiger Fingerzeig für die Integrationspolitik – sie sollte eben nicht auf völlige Assimilation abzielen.

In einer weiteren Forschungsarbeit griffen *William Betz* (Colgate University) und *Nicole Simpson* (Colgate University und IZA) diese Fragestellung auf und weiteten die Analyse auf 26 europäische Länder aus. Die Autoren verwendeten Daten aus dem European Social Survey für den Zeitraum von 2002 bis 2010 und kombinierten diese mit OECD-Migrationsstatistiken. Die untersuchten Länder weisen große Schwankungen hinsichtlich des Umfangs der Migration und der subjektiven Zufriedenheit ihrer Bürger auf. In Deutschland und Spanien fallen die Wanderungsbewegungen vergleichsweise stark aus, in Finnland und der Slowaki-

schen Republik am geringsten. Die höchste Lebenszufriedenheit wurde in Dänemark und der Schweiz gemessen, während in Russland und Bulgarien die niedrigsten Werte zu finden waren.

Die Analyse berücksichtigt dabei viele Faktoren, die Migration und Zufriedenheit gleichermaßen beeinflussen können, wie etwa demografische Charakteristika, Familienstand, Einkommen und die gesamtwirtschaftliche Situation des jeweiligen Landes. Auch die Ergebnisse dieser Studie zeigen einen allgemein positiven Einfluss von Migration auf das subjektive Wohlbefinden der Bevölkerung. Zusätzlich werden hier Veränderungen im Zeitverlauf ermittelt. „Neue“ Zuwanderung führt zu stärker positiven Effekten. Zur Erklärung dieses Zeitfaktors verweisen die Forscher darauf, dass neue Migranten in der Wahrnehmung besonders oft über Fähigkeiten verfügen, die diejenigen der Einheimischen ergänzen oder durch ihre Marktteilnahme dafür sorgen, dass sich der Preis für Güter und Dienstleistungen reduziert, sodass das Wohlergehen der Einheimischen gesteigert wird. Auf lange Sicht kann Immigration zu mehr Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt führen, was ihren positiven Einfluss in der Perception der Einheimischen dann wieder verringert.

Glück und Migrationsentscheidung

Aspekte des individuellen Wohlbefindens dürften auch bereits im Vorfeld der Zuwanderung, bei der Migrationsentscheidung des Individuums, ein entscheidender Faktor sein. Dass hier objektiv messbare Faktoren wie Einkommensunterschiede zwischen Ziel- und Herkunftsregion einen hohen Stellenwert haben, ist hinreichend aus Studien bekannt, jedoch könnten auch subjektive Faktoren wie psychologische Kosten die Entscheidung beeinflussen. Potenzielle Migranten vergleichen gewissermaßen ihren Gesamtnutzen in der Heimat mit dem in der Zielregion zu erwartenden. Daher ist es wichtig zu verstehen, in welchem Umfang Zufriedenheit die Migrationsentscheidung beeinflusst. Dieser Thematik widmet sich ein Beitrag von *Nicole B. Simpson* (Colgate University) für das von *Amelie Constant* und *Klaus F. Zimmermann* herausgegebene „International Handbook on the Economics of Migration“. Die Autorin legt zunächst dar, dass Zufriedenheit und Immigration nicht notwendigerweise positiv zusammenhängen. Beispielsweise könnten sich Migranten schnell an die Gegebenheiten im Zielland anpassen und ihr Wohlbefinden auf diesem Wege von einem ursprünglich hohen Niveau abfallen.

Ebenso ist zu berücksichtigen, dass sich die „Referenzgruppen“ von Migranten

nach der Immigration verändern und sie sich sukzessive stärker mit Personen oder Gruppen im Aufnahme- statt im Herkunftsland vergleichen. *Simpson* wertet dann auf breiter Basis Untersuchungen zum Zusammenhang von Zufriedenheit und Migrationsentscheidung aus. Zahlreiche Studien weisen darauf hin, dass die höchsten Emigrationsraten in den Ländern mit der geringsten Zufriedenheit auftreten. Ebenso gibt es aber auch Belege für den umgekehrten Zusammenhang: Auch in Ländern mit einem besonders hohen Maß an Zufriedenheit kann Emigration eine starke Rolle spielen. Dies deutet auf einen u-förmigen Zusammenhang zwischen Zufriedenheit im Heimatland und Auswanderung hin. Vergleichbare Ergebnisse finden sich auch in einem jüngst publizierten Literaturüberblick von *Artjoms Ivlevs* (University of the West England und IZA) für IZA World of Labor.

Die Mehrzahl der von *Simpson* herangezogenen Untersuchungen lässt auf den ersten Blick den Schluss zu, dass Migranten im Zielland weniger zufrieden sind als vergleichbare Einheimische. Der Grund hierfür scheint zu sein, dass Migranten ein im Durchschnitt niedrigeres Niveau an Zufriedenheit aus der Heimat „mitbringen“, selbst wenn sie subjektiv mit ihrer Lebenssituation auch vor der Migrationsentscheidung nicht unzufrieden waren. Offenbar gleicht sich ihr Zufriedenheitsniveau nicht an das der Einheimischen im Zielland an – weder im Laufe der Zeit, noch über Generationen hinweg.

Ein Problem, das sich bei diesen Studien jedoch stellt, ist der Zeitpunkt der Zufriedenheitsmessung. Es ist wahrscheinlich, dass Migranten unmittelbar nach ihrer Einwanderung am zufriedensten sind. Einige Jahre nach der Migration sinkt das subjektive Wohlbefinden dann womöglich auf das anfängliche Niveau oder gleicht sich dem der neuen Referenzgruppe an. Dabei spielen Aspekte wie die Intensität des Spracherwerbs eine wichtige Rolle – *Viola Angelini* (University of Groningen), *Laura Casi* (Bocconi University) und *Luca Corazzini* (University of Padua) zeigen in einer im *Journal of Population Economics* erscheinenden Studie, dass mit dem Umfang des Spracherwerbs und der kulturellen Identifikation das Wohlbefinden der Zuwanderer deutlich zunimmt. Es ist demnach äußerst wichtig, die Dauer des Aufenthaltes eines Migranten zu berücksichtigen. Eine weitere Herausforderung bei der Untersuchung der Beziehung zwischen Glück und Migration stellt die Notwendigkeit dar, das Wohlbefinden sowohl vor als auch nach der Migration zu erfassen. Selbst mit modernen Datensätzen ist dies bislang selten möglich.



„Die Erforschung der Zusammenhänge von subjektivem Wohlbefinden, Migration und Integration ist unverzichtbar, um Zuwanderungs- und Integrationsangebote noch zielgenauer und zugleich mit hoher gesellschaftlicher Akzeptanz gestalten zu können.“

Amelie F. Constant

(IZA-Programmdirektorin, George Washington University und Temple University)

Zufriedenheit mit der Emigration?

Um diese Problematik zu umgehen, nutzen *Milena Nikolova* (IZA) und *Carol Graham* (Brookings Institute, University of Maryland und IZA) in einer neuen Studie in dieser Hinsicht aussagekräftige Migrationsdaten aus Schwellenländern (Gallup World Poll). Die Autorinnen vergleichen Migranten, die in Industrienationen leben, aber ursprünglich aus Schwellenländern stammen, mit Personen, die nach wie vor dort leben und einen Migrationswunsch geäußert haben. Indem ähnliche Personen verglichen werden, wird deutlich, ob Migranten nach ihrer Migration glücklicher sind oder nicht. Tatsächlich konnten die Wissenschaftlerinnen feststellen, dass Migranten im Zielland von einem höheren subjektiven Wohlbefinden berichten als vergleichbare Individuen vor der Migration. Diese Ergebnisse widersprechen den erwähnten empirischen Befunden, denen zufolge die Zufriedenheit nach der Migration potenziell abnimmt.

Die Untersuchung verweist zur Erklärung auf den besonderen Charakter der Emigration aus Schwellenländern. Migranten aus solchen Ländern profitieren verglichen mit Individuen aus den Auswanderungsländern von dem gestiegenen Maß an persönlicher Freiheit, sodass ihr gesamtes Wohlbefinden steigt. Zudem sind Schwellenländer kulturell nicht weit von den Einwanderungsregionen entfernt, was die Integration erleichtert und damit die Zufriedenheit der Zuwanderer positiv beeinflusst. Nicht zuletzt haben Migranten aus Schwellenländern nahezu keine Beschränkungen hinsichtlich einer späteren Rückkehr in ihre Heimat. Im Vergleich dazu haben Immigranten aus Entwicklungsländern wesentliche psychologische und finanzielle Hindernisse in Bezug auf eine etwaige Rückwanderung zu überwinden, was sie – so die Studie – in Relation weniger zufrieden macht. Neben dem Zeitpunkt der Messung von Zufriedenheit und der Berücksichtigung von Messpunkten vor und nach der Migration ist also auch der Status der Herkunfts- und Zielregion in den Blick zu nehmen, wenn das subjektive Wohlbefinden zuverlässig ermittelt werden soll.

Ausgehend von der These, dass Geldsendungen in das Herkunftsland einen wichtigen Faktor für die Lebenszufriedenheit von Immigranten darstellt, analysieren Alpaslan Akay, Corrado Giulietti, Juan David Robalino (Cornell University) und Klaus F. Zimmermann spezifische Daten zur Land-Stadt-Migration in die urbanen Zentren Chinas. Der vom IZA und seinen chinesischen Partnern erhobene Rural-to-Urban-Migration-in-China-Datensatz (RUMiC) liefert hierzu eine Fülle aufschlussreicher Informationen. Tatsächlich gehen häufigere Geldtransfers in das Herkunftsland mit einer größeren Zufriedenheit einher. Allerdings ist dieser Effekt bei solchen Migranten schwächer ausgeprägt, die ihre Provinz verlassen haben, also über eine größere Distanz gewandert sind und dabei an Verbundenheitsgefühl verloren haben. Zugleich ist ein positiver Zufriedenheitseffekt stärker bei Migranten zu beobachten, die geringere familiäre Pflichten haben, also die Geldrücksendungen weniger als Pflicht denn als „gute Tat“ ansehen. Weitere Analysen der Autoren

bestätigen, dass sowohl altruistische als auch nicht-altruistische Motivationen der Grund für die Geldrücksendungen sind.

Perspektiven der Glücksforschung

Die hier skizzierten Arbeiten zeigen, dass die Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Emigration, Immigration und Zufriedenheit wertvollen Aufschluss über Wanderungsmotive und die Auswirkungen von Migration auch auf die Lebenszufriedenheit der einheimischen Gesellschaften geben kann. Zu den noch weitgehend unerforschten Fragen zählt, welchen Einfluss ethnische Identität und kulturelle Integration der Immigranten auf deren Lebenszufriedenheit im Zielland und die Zufriedenheit der Einheimischen nehmen. Antworten auf diese Fragen könnten wichtige Informationen zur tieferen Erklärung anhaltender Unterschiede zwischen Zuwanderern und Einheimischen mit Blick auf Erwerbsbeteiligung und Einkommenssituation liefern.

Ebenso können weitere Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet noch näheren Aufschluss darüber liefern, inwieweit die Arbeitsmarktpartizipation von Zuwanderern über die durchweg positiven wirtschaftlichen Effekte hinaus auch die Zufriedenheit der Beschäftigten positiv beeinflusst.

Die ökonomische Glücksforschung ist ein schnell und ergiebig wachsendes Forschungsfeld innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Ihr methodisches Instrumentarium wird kontinuierlich erweitert und ergänzt damit auf wertvolle Weise die Standardansätze der Ökonomie. Im gleichen Maße wie derzeit viele Staaten bestrebt sind, ihre traditionellen Wohlfahrtsindikatoren um Aspekte der Lebenszufriedenheit zu ergänzen und Wirtschaftsunternehmen ihre Mitarbeiter besser „verstehen“ wollen, wächst auch die gesellschaftliche Bedeutung der ökonomischen Glücksforschung. Es zeichnet sich ab, dass künftig subjektive und objektive Wohlfahrtsmessung gleichberechtigt nebeneinander stehen, wenn nicht gar miteinander verschmelzen werden.



Alpaslan Akay, Amelie F. Constant, Corrado Giulietti
The Impact of Immigration on the Well-Being of Natives
 Journal of Economic Behavior & Organization, 2014 (103), S. 72-92.

William Betz, Nicole B. Simpson
The Effects of International Migration on the Well-Being of Native Populations in Europe
 IZA Journal of Migration, 2013, 2:12.
 ▶ www.izajom.com/content/2/1/12

Nicole B. Simpson
Happiness and Migration
 International Handbook on the Economics of Migration (hrsg. von Amelie F. Constant, Klaus F. Zimmermann), Edward Elgar Publishing 2013, S. 393-407.

Artjoms Ivlevs
Happiness and the Emigration Decision
 IZA World of Labor 2014: 96
 (doi: 10.15185/izawol.96).
 ▶ <http://wol.iza.org/articles/happiness-and-the-emigration-decision>

Viola Angelini, Laura Casu, Luca Corazzini
Life Satisfaction of Immigrants: Does Cultural Assimilation Matter?
 Journal of Population Economics, 2015, 28 (3).
 ▶ dx.doi.org/10.1007/s00148-015-0552-1

Milena Nikolova, Carol Lee Graham
In Transit: The Well-Being of Migrants from Transition and Post-Transition Countries
 Journal of Economic Behavior & Organization, 2015 (112), S. 164-186. IZA DP-Version:
 ▶ <http://ftp.iza.org/dp8520.pdf>

Alpaslan Akay, Corrado Giulietti, Juan D. Robalino, Klaus F. Zimmermann
Remittances and Well-Being Among Rural-to-Urban Migrants in China
 Review of Economics of the Household, 2014, 12 (3), S. 517-546.

Zehn Jahre „Hartz IV“ – Was hilft Langzeitarbeitslosen wirklich? IZA-Konferenz zieht Zwischenbilanz der reformierten Arbeitsvermittlung

Ungeachtet der hervorragenden Arbeitsmarktlage und eines regional einsetzenden Fachkräftemangels stagniert die Zahl der Langzeitarbeitslosen in Deutschland seit mehreren Jahren weit über dem OECD-Länderdurchschnitt (siehe IZA Compact November 2014). Es zeigt sich immer deutlicher, dass es mit den vorhandenen Vermittlungsstrukturen nur unzureichend gelingt, diesen Personenkreis erfolgreich in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. Die IZA-Konferenz „Zehn Jahre Hartz IV – Was hilft Langzeitarbeitslosen wirklich?“ widmete sich dieser Problematik und bot eine Plattform zur Diskussion zwischen Wissenschaftlern und Vertretern von Ministerien sowie Gewerkschafts- und Arbeitgeberverbänden. Die Fachtagung, die von Alexander

Spermann (IZA-Direktor Arbeitsmarktpolitik Deutschland und Universität Freiburg) und Klaus F. Zimmermann (IZA-Direktor und Universität Bonn) organisiert wurde, fand am 20. November 2014 in Berlin statt.

Zum Auftakt der Veranstaltung stellte Spermann ein Fünf-Säulen-Konzept zur Vermeidung und zum Abbau von Langzeitarbeitslosigkeit und Langzeitleistungsbezug vor. Angesichts einer überaus heterogenen Zielgruppe sei der Erfolg von zukünftigen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen entscheidend davon abhängig, dass die Instrumente individuell auf die Bedürfnisse des jeweiligen Betroffenen eingehen. Das von ihm entwickelte Fünf-Säulen-Konzept soll die Prävention von Langzeitarbeitslosigkeit

durch (1) die Förderung der frühkindlichen Bildung sowie der erfolgreichen schulischen und beruflichen Ausbildung, und (2) die Verminderung des Übergangs aus der Kurz- in die Langzeitarbeitslosigkeit insbesondere durch eine Verbesserung von Vermittlungsstrategien erreicht werden. Die Erhöhung der dauerhaften Abgangsraten aus der Langzeitarbeitslosigkeit in den ersten Arbeitsmarkt soll durch (3) zeitlich befristete Lohnsubventionen und ein gezieltes Coaching nach Aufnahme einer Beschäftigung erfolgen. Weitere wichtige Komponenten des Konzepts sind zudem (4) arbeitsmarktnahe Qualifizierungsmaßnahmen unter Einschluss von Teilqualifizierungsmodellen sowie (5) die Aktivierung von arbeitsmarktfremden Langzeitarbeitslosen und Langzeitleistungsbeziehern



Alexander Spemann



Hermann Genz

durch die Definition realistisch erreichbarer Zwischenziele auf dem Weg zu einer Beschäftigung.

Sucht-, Schuldner- und psychosoziale Beratung, die Aufnahme eines Ehrenamts, die Vermittlung sogenannter „Soft Skills“ wie kommunikativer Kompetenzen, Kritik- und Teamfähigkeit oder die Aufnahme eines Praktikums sind Schritte zur Erreichung von Zwischenzielen. Dazu sind mehr und besser ausgebildete Fall-Manager in den Jobcentern sowie bundesweit verfügbare sozialintegrative Leistungen notwendig. Spemann riet im Übrigen dringend dazu, sich vom technokratischen Begriff „Hartz IV“ zu verabschieden, der eine unangemessene Stigmatisierung mit sich gebracht habe.

Im Anschluss berichtete *Hermann Genz* (Jobcenter Mannheim) aus der Praxis der Arbeitsvermittlung. Er wies darauf hin, dass Langzeitarbeitslosigkeit häufig mit gravierenden sozialen, gesundheitlichen, familiären und schulischen Problemen verbunden sei und sich auf bestimmte Stadtteile und Milieus konzentriere. Die umfassende Förderung aller Betroffenen sei deshalb unerlässlich für eine erfolgreiche Wiedereingliederung von Langzeitarbeitslosen in den Arbeitsmarkt. Genz nannte dabei insbesondere die Erhöhung der Betreuungsintensität von Langzeitarbeitslosen sowie die Steigerung der Betreuungsqualität und -dichte in den Jobcentern als eine wich-

tige Voraussetzung für den Rückgang der Langzeitarbeitslosigkeit. Die intensivierete Betreuung im Jobcenter könne Langzeitarbeitslosen helfen, Probleme schneller zu bewältigen und einen strukturierten Alltag aufrecht zu erhalten oder zu etablieren. Unterstützungsleistungen sollten zudem räumlich gebündelt werden, um die Organisation verschiedener Maßnahmen für Langzeitarbeitslose zu vereinfachen. Oft entscheide beispielsweise schon die Entfernung zwischen Jobcenter und Schuldnerberatung über den Erfolg oder Misserfolg der Maßnahme. Genz plädierte zudem dafür, im Rahmen der Vermittlungsarbeit mehr Wert auf Potenziale und Talente von Langzeitarbeitslosen als auf ihre Defizite zu legen.

Mentalitätswandel gegenüber Arbeitslosen

An einer lebhaften Podiumsdiskussion nahmen neben Genz und IZA-Direktor Zimmermann auch Vertreter der Bundesagentur für Arbeit (BA), des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS), des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) sowie der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) teil. *Ingo Kolf* (DGB) sah in der gezielten Förderung und Qualifizierung von Langzeitarbeitslosen die Möglichkeit, dem drohenden Fachkräftemangel zu begegnen. Zimmermann bewertete dies skeptischer. Die umfangreiche Nachqualifizierung im Erwachsenenalter

sei weniger Erfolg versprechend. Stattdessen müsse mehr auf die frühe Förderung von Kindern aus Problemfamilien gesetzt werden. *Elisabeth Neifer-Porsch* (BMAS) stimmte dieser Einschätzung zu und betonte zudem die Bedeutung der Berufsorientierung im Schulalter, der Reduktion von Schulabbruch und der Sprachförderung für Kinder aus Zuwandererfamilien. *Christina Ramb* (BDA) erinnerte an das primäre Ziel der Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt. Dazu sei ein begleitendes Coaching auch nach Aufnahme der Beschäftigung sinnvoll. *Markus Schmitz* (BA) forderte einen Mentalitätswandel in Betrieben. Vorurteile von Arbeitgebern gegenüber Langzeitarbeitslosen müssten abgebaut, Kooperationen zwischen Jobcentern und Betrieben aufgebaut und die Nachhaltigkeit der Beschäftigung im ersten Arbeitsmarkt verbessert werden.

Das IZA wird die Aktivitäten der Politik mit Blick auf die Reduzierung der Langzeitarbeitslosigkeit in Deutschland weiterhin kritisch-konstruktiv begleiten.

Alexander Spemann

Zehn Jahre Hartz IV – Was hilft Langzeitarbeitslosen wirklich?

IZA Standpunkt Nr. 76, 2014

► <http://ftp.iza.org/sp76.pdf>



A. Spemann, M. Schmitz, E. Neifer-Porsch, H. Genz, C. Ramb, I. Kolf, K. F. Zimmermann, H. Krumrey

Vereinbarkeit von Familie und Beruf Gründungsförderung für Frauen besonders effektiv

In mehreren Studien haben IZA-Experten in den letzten Jahren die staatlichen Förderprogramme zur Existenzgründung und beruflichen Selbstständigkeit untersucht. Die Resultate waren durchweg positiv: Im Allgemeinen ist es den Förderinstrumenten gut gelungen, zuvor Arbeitslose bei ihrem Weg in die berufliche Selbstständigkeit während der „kritischen“ Anfangsphase zu unterstützen. Die Geförderten konnten somit langfristig in Beschäftigung integriert und ihre Einkommenssituation verbessert werden.

In einer weiteren, im Journal of Population Economics veröffentlichten Studie analysieren die IZA-Wissenschaftler *Marco Caliendo* und *Steffen Künn* erstmals detailliert die Wirksamkeit der Gründungsförderungsprogramme der Bundesagentur für Arbeit für weibliche Teilnehmer. Dabei zeigte sich neben den Gründungserfolgen ein weiterer positiver Nebeneffekt: Anders als bei traditionellen Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik ließ sich bei den Programmteilnehmerinnen im Vergleich zu nicht-geförderten Frauen kein Rückgang der Geburtenrate feststellen.

Die Studie verweist auf die nach wie vor zahlreichen geschlechtsspezifischen Hürden, mit denen Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu kämpfen haben – allen voran die problematische Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Im Durchschnitt gestaltet sich deshalb auch die Reintegration von arbeitslosen Frauen in den Arbeitsmarkt schwieriger, als dies für männliche Arbeitslose der Fall ist. Weiterbildungen, Umschulungen oder Bewerbertrainings können zwar die Beschäftigungswahrscheinlichkeit der Teilnehmerinnen im Vergleich zu Nicht-Teilnehmerinnen erhöhen, doch nimmt dabei die Geburtenhäufigkeit erkennbar ab. Offenbar geben viele Frauen dem Wiedereinstieg in eine Vollbeschäftigung Vorrang vor weiteren Kinderwünschen, oder sie stellen diese aufgrund fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten und mangelnder zeitlicher Flexibilität in den gefundenen Jobs zurück.

Frauen nutzen Flexibilitätspotenziale

Vor diesem Hintergrund könnte eine intensivere Förderung der beruflichen Selbstständigkeit von arbeitslosen Frauen eine ernstzunehmende Alternative darstellen, schlussfolgern die Wissenschaftler. Die Gründungszuschüsse helfen Frauen dabei, Familie und Beruf besser miteinander zu kombinieren, indem sie ihre selbstständige berufliche Tätigkeit zeitlich flexibel an die Bedürfnisse der Familie anpassen können.

Basierend auf Befragungsdaten von Teilnehmerinnen an zwei unterschiedlichen Varianten von Gründungszuschüssen der

Bundesagentur für Arbeit zeigt die Studie, dass sich die Beschäftigungswahrscheinlichkeit der teilnehmenden Frauen im Vergleich zu nicht teilnehmenden Frauen langfristig – und bei steigendem Einkommen – erhöht, ohne dass sich dies negativ auf die Fertilitätsrate auswirkt. Anders als männliche Selbstständige gründen Frauen häufiger kleinere Unternehmen (in Bezug auf Investitionsvolumen und Mitarbeiterzahl) und arbeiten weniger Stunden. Sie nutzen also die Flexibilitätspotenziale der Selbstständigkeit aus und entscheiden sich umso eher für weitere Kinder. „Die Förderung weiblicher Firmengründer hat auch einen wichtigen familien- und gesellschaftspolitischen Effekt“, so das Fazit der Experten.

Marco Caliendo, Steffen Künn

Getting back into the labor market: the effects of start-up subsidies for unemployed females

Journal of Population Economics, 2015 (März).

weiterführende Literatur:

Marco Caliendo, Steffen Künn

Regional Effect Heterogeneity of Start-Up Subsidies for the Unemployed

Regional Studies, 2014, (48, 6), S. 1108–1134.



Geschlechterunterschiede auf dem Arbeitsmarkt Neuer Themenband von Research in Labor Economics

In den letzten Jahren verzeichneten die meisten industrialisierten Länder eine weiter steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen, während sie bei Männern leicht rückläufig war. Zeitgleich gingen die Geburten- und Heiratsraten sowie der durchschnittliche Altersunterschied zwischen Ehepartnern ebenso zurück wie die Geschlechterdifferenzen hinsichtlich Lohnentwicklung und Beschäftigungsstrukturen. Vor allem in den USA überholte der Bildungsgrad der Frauen denjenigen der Männer. Weisen diese Trends auf eine allgemein zunehmende Angleichung der Arbeitsmarktkonstellationen für Männer und Frauen hin oder lässt sich aus den einzelnen Entwicklungen noch kein Optimismus hinsichtlich größerer Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt ableiten?

Ein neuer, von *Solomon Polachek* (Binghamton University und IZA), *Konstantinos Tatsiramos* (University of Nottingham und IZA) und IZA-

Direktor *Klaus F. Zimmermann* (Universität Bonn) herausgegebener Themenband von Research in Labor Economics geht dieser Fragestellung nach und bündelt dazu zahlreiche thematische Beiträge.

Schließt sich die Lohnschere?

Aus welchem Grund sind Männer international nach wie vor verbreitet Hauptverdiener, während Frauen überwiegend den Haushalt führen und mehr Zeit in die Kindererziehung investieren? In ihrer Studie liefern *Polachek*, *Xu Zhang* (Farmingdale State College) und *Xing Zhou* (Nankai University) einen Erklärungsansatz in Form eines komparativen Vorteils, den Männer bereits zu Beginn einer Ehe auf dem Arbeitsmarkt haben. Selbst wenn es keine Diskriminierung gegenüber Frauen gäbe, verdienten Männer allein aufgrund ihres höheren Alters und ihres Bildungsgrades

mehr. Daten aus zweihundert Ländern bestätigen diese Prämisse. Im Durchschnitt sind Männer zwei Jahre älter als ihre Ehefrauen, in Entwicklungsländern sogar bis zu neun Jahre. Ein Kinderwunsch noch nicht verheirateter Männer vergrößert die bestehenden Unterschiede weiter, da die Wahl der Partnerin häufig auf weniger gut ausgebildete Frauen fällt, die eher die Bereitschaft mitbringen, ihren eigenen beruflichen Werdegang zugunsten der Familie zurückzustellen. Zugleich zeigen *Polachek*, *Zhang* und *Zhou* aber auch, dass mit dem wachsenden Bildungsgrad junger Frauen und den rückläufigen Geburtenraten in entwickelten Ländern die Geschlechterunterschiede auf den Arbeitsmärkten allmählich an Gewicht verlieren und sich die Lohnschere langsam zu schließen beginnt.

Noch ist die Einkommenskluft zwischen den Geschlechtern international allerdings

groß. Inwieweit staatliche Programme zur Familienförderung – etwa durch die finanzielle Unterstützung von beruflichen Auszeiten – dazu beitragen können, sie zu verringern, analysieren *James Albrecht, Susan Vroman* (beide Georgetown University und IZA) und *Peter Skogman Thoursie* (Stockholm University) untersuchen am Beispiel der großzügigen Unterstützungsleistungen in Schweden. Die Studie zeigt, dass bereits vor der Geburt des ersten Kindes ein markanter Einkommensunterschied zwischen den Geschlechtern vorhanden ist, der auch bei besserverdienenden Frauen wie eine gläserne Decke wirkt. Damit nicht genug: Der negative Einkommenseffekt nimmt nach der Familiengründung und im Falle längerer beruflicher Auszeiten zugunsten von Familienarbeit

weiter zu. Offenbar sind die besonders langen gesetzlich angebotenen Elternzeiten in Schweden ein wesentlicher Grund für Glass-Ceiling-Effekte, die Frauen im weiteren Verlauf ihres Berufslebens benachteiligen. Da Frauen während dieser Zeiten im Vergleich zu arbeitenden Vätern weniger in ihr Humankapital investieren oder aus Sicht von Arbeitgebern sogar eine Entwertung ihrer Qualifikation riskieren, werden sie weniger häufig in besonders karrierefördernde Positionen gebracht. Per Gesetz wird ihnen ein hohes Maß an Arbeitsplatzsicherheit und familienfreundlicher Erwerbstätigkeit angeboten, doch wird auf diese Weise die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern auf dem Arbeitsmarkt weniger positiv beeinflusst als vielfach angenommen.

Weitere Studien des Themenbandes widmen sich unter anderem der Frage von komplexeren Geschlechtereigenschaften auf dem Arbeitsmarkt, Aspekten von Karriereentwicklung und Lebensarbeitszeit sowie der Geschlechterverteilung im Topmanagement.



Solomon W. Polachek, Konstantinos Tatsiramos, Klaus F. Zimmermann (Hrsg.)

Gender Convergence in the Labor Market

Research in Labor Economics, 2015 (41).

► <http://www.emeraldinsight.com/doi/book/10.1108/S0147-9121201541>

Frauen in Führungspositionen steigern Beförderungschancen weiblicher Arbeitnehmer

Obwohl Frauen heute fast die Hälfte aller Erwerbstätigen in OECD-Ländern stellen, werden sie nach wie vor schlechter bezahlt als Männer und bleiben in Führungspositionen unterrepräsentiert. Doch gilt auch der umgekehrte Zusammenhang? Können Frauen in Spitzenjobs dafür sorgen, dass weibliche Beschäftigte in ihrer Karriere erfolgreicher sind?

In einem aktuellen IZA-Diskussionspapier zeigen *Astrid Kunze* und *Amalia Miller*, dass die Beförderungschancen von weiblichen Beschäftigten in der Tat steigen, wenn auch in den Führungspositionen ein höherer Frauenanteil herrscht. Die Häufigkeit von Beförderungen nahm in diesem Fall deutlich zu, und zwar keineswegs nur in „typisch

weiblichen“ Branchen oder Tätigkeitsfeldern. Ausschlaggebend dürften hier sogenannte „Spillover-Effekte“ sein: Weibliche Führungskräfte steigern die Aufstiegschancen anderer Frauen im Unternehmen nicht nur durch aktive Beförderungsentscheidungen, sondern auch durch ihre Vorbild- und Mentorenfunktion. Durch politische Zielvorgaben wie eine Frauenquote für Führungspositionen ließe sich demnach tatsächlich eine größere Chancengleichheit weiblicher Arbeitnehmer erreichen.

Allerdings macht die Untersuchung auch deutlich, dass nicht alle Effekte, die sich aus der Erhöhung des Frauenanteils in Unternehmen ergeben, zwangsläufig positiver Natur sind. Erhöht sich der Anteil

weiblicher Kollegen auf einer Hierarchieebene, sinken laut der Studie wiederum die weiteren Beförderungschancen für alle Frauen auf derselben Ebene. Sind erst mehr Frauen im Unternehmen beschäftigt, verringert sich offenbar deren gezielte Förderung und ihr individueller Zugang zu weiblichen Führungskräften.



Astrid Kunze, Amalia R. Miller

Women Helping Women? Private Sector Data on Workplace Hierarchies

IZA Discussion Paper 8725, 2014.

► <http://ftp.iza.org/dp8725.pdf>

Daten zur Internetaktivität: Eine ergiebige Quelle für die Wissenschaft

Wie sich Personal- und Arbeitsmarktfragen mit „Big Data“ erforschen lassen

Internetaktivitäten hinterlassen Spuren, die die Wissenschaft noch viel stärker für ihre Analysen nutzen können. Die Vorteile von „Big Data“ gegenüber amtlichen Statistiken und Befragungsdaten liegen auf der Hand: Riesige Datenmengen zu alltäglichen Internetaktivitäten sind praktisch in Echtzeit abrufbar. Ein aktuelles Sonderheft der renommierten Fachzeitschrift *International Journal of Manpower* widmet sich ganz dieser Thematik. Zahlreiche Beiträge beschäftigen sich mit den vielfältigen Möglichkeiten der Auswertung von Internetdaten für die sozialwissenschaftliche Forschung.

In ihrer inhaltlichen Einführung liefern die Herausgeber *Nikolaos Askitas* und *Klaus F. Zim-*

mermann einen Überblick zu diesem immer wichtiger werdenden Thema. Zu den vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten von Internetdaten zählen etwa Vorhersagen zur Entwicklung von Arbeitslosigkeit, Konsumgüternachfrage oder Tourismusströmen. Außerdem ermöglicht das Internet das sogenannte „Nowcasting“, mit dem sich Informationen zu aktuellen Trends viel früher auswerten lassen als mit herkömmlichen Methoden der Datensammlung. Aufschlussreiche Erkenntnisse ergeben sich auch im Gesundheitsbereich (Grippewellen, psychische Erkrankungen in Wirtschaftskrisen etc.) sowie in allen Lebensbereichen, in denen es auf das richtige „Matching“

ankommt – auf dem Arbeitsmarkt, in der Partnerschaft oder auch beim Shopping. Und schließlich eröffnen sich durch „Big Data“ neue Analysemöglichkeiten für komplexe Prozesse, zu denen bislang kaum Datenmaterial verfügbar ist, wie beispielsweise internationale Migrationsströme oder die Ausgestaltung von Tarifvereinbarungen in Entwicklungsländern.

Suchbegriffe als Indikator thematischer Relevanz

Die Häufigkeit der Verwendung bestimmter Google-Suchbegriffe stellt eine sehr aufschlussreiche Informationsquelle für

die Wissenschaft dar. Gleich zwei Beiträge beschäftigen sich auf Basis solcher Daten mit Fragen von körperlicher und seelischer Gesundheit. So lassen die verwendeten Google-Suchbegriffe beispielsweise Rückschlüsse auf die Zunahme von Depressionserkrankungen während der jüngsten Wirtschaftskrise zu. Ebenfalls auf Basis von Internetdaten basiert das internationale Forschungsprojekt des „WageIndicator“. Auf dessen Grundlage ermittelt ein Beitrag, welche Arbeitsplatzfaktoren Einfluss auf die Jobzufriedenheit und damit auch auf andere Lebensbereiche nehmen. Ein weiterer Beitrag nutzt den Indikator zur Analyse von Tarifverträgen in elf Entwicklungsländern.

Anhand von Daten zu Online-Bewerbungsprozessen zeigt ein weiterer Zeitschriftenbeitrag auf, in welchen Branchen und Unternehmens-

formen Bewerber am ehesten aufgrund ihres Aussehens oder Geschlechts diskriminiert werden. Nicht zuletzt liefern Internetdaten wertvollen Aufschluss über Trends im internationalen Tourismus. Eine Studie des Sonderhefts veranschaulicht, wie auf diese Weise klassische Prognosen für Tourismusströme in Spanien durch Google-Daten verbessert und treffsicherer werden können.

Methodische Fragen

Die Nutzung von Internetdaten durch die Wissenschaft wirft naturgemäß auch methodische Fragen auf. Bei der Analyse sind Aspekte mangelnder Repräsentativität ebenso zu berücksichtigen wie mögliche Verzerrungen durch so genannte Selektionseffekte – nicht jeder Mensch nutzt das Internet in gleicher Intensität und für alle

Alltagsthemen. Das Themenheft des International Journal of Manpower geht auch diesen Fragen nach. Es richtet sich nicht nur an die an diesem Thema interessierte Forschung, sondern auch an eine breitere Öffentlichkeit, die durch die eigenen Internetaktivitäten erst diese Daten bereitstellt.



Nikolaos Askitas,
Klaus F. Zimmermann (Hrsg.)

Special issue:
Using internet activity data

International Journal of Manpower,
2015, 36 (1).

► www.emeraldinsight.com/toc/ijm/36/1

Preisverleihungen in Boston: Innovative Arbeitsökonominnen geehrt

Im Rahmen der Jahrestagung der Allied Social Science Associations (ASSA), der weltweit wichtigsten Ökonomenkonferenz mit mehr als 12.000 Teilnehmern, richtet das IZA traditionell einen Empfang für die Mitglieder seines Forschungsnetzwerks und Freunde des Instituts aus. Beim diesjährigen Event in Boston wurden gleich drei bedeutende Wissenschaftspreise verliehen.

Mit dem Young Labor Economist Award zeichnet das IZA herausragende Fachartikel von Nachwuchsökonominnen unter 40 Jahren aus. IZA-Forschungsdirektor Corrado Giulietti übergab den Preis für das Jahr 2014 an Brian K. Kovak (Heinz College, Carnegie Mellon University) für seine Forschungsarbeit zum Thema: „Regionale Effekte von Handelsreformen: Wie lässt sich Liberalisierung korrekt messen?“ Die Studie beschäftigt sich mit den Effekten der Handelsliberalisierung auf den lokalen Arbeitsmarkt in Brasilien. Kovak verlässt darin die Bahnen traditioneller Forschung zu den Auswirkungen von Liberalisierungsmaßnahmen, entwickelt ein Modell regionaler Wirtschaftssysteme und überprüft empirisch, ob sich die Prognosen des

Modells bestätigen lassen, indem er die Effekte der Liberalisierung auf regionale Einkommen schätzt.

Haoming Liu (National University of Singapore) erhielt den Kuznets-Preis des Journal of Population Economics für seine Studie „The Quality-Quantity Trade-Off: Evidence from the Relaxation of China’s One-Child Policy“. Die Preisverleihung durch IZA-Direktor Klaus F. Zimmermann, der zugleich als Editor-in-Chief des Journals fungiert, fand erstmals im Rahmen des ASSA-Meetings statt.

Ökonomische Denkweise revolutioniert

Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete die Verleihung des IZA Prize in Labor Economics an Gary S. Fields (Cornell University) für seine herausragenden Forschungsbeiträge zur Bedeutung funktionierender Arbeitsmärkte und stabiler Beschäftigung für die Reduzierung von Armut und die Entwicklung von Wirtschaftsstrukturen in benachteiligten Weltregionen. Laudator war IZA-Fellow Ira Gang (Rutgers University). Gary S. Fields hat die ökonomische

Denkweise über die Arbeitsmärkte in den Entwicklungsländern revolutioniert und mit seiner Forschung Grundlagen geschaffen für eine zielgerichtetere Förderung der Beschäftigung in den besonders einkommensschwachen Ländern der Welt. Wie seine Analysen zeigen, liegen die Arbeitslosenraten in einkommensschwachen Ländern häufig unter denen in einkommensstarken Ländern, weil in Ermangelung sozialer Absicherung der Druck zur Arbeitsaufnahme dort ungleich höher ist. Angesichts überwiegend prekärer Arbeitsverhältnisse mit unsicheren und zum Lebensunterhalt nicht ausreichenden Löhnen gelingt es dennoch kaum, den Status von „Working Poor“ zu überwinden.

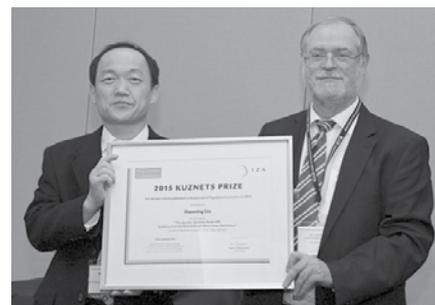
IZA-Direktor Klaus F. Zimmermann betonte den hohen politischen Stellenwert der Forschungsarbeiten des Preisträgers: „Gary Fields hat uns die Wege aufgezeigt, wie wir eine der drängenden Zukunftsaufgaben – die Bekämpfung von weltweiter Armut und sozialer Ungleichheit – erfolgreicher bewältigen können, indem die internationale Entwicklungszusammenarbeit sich stärker auf die Arbeitsmärkte konzentriert.“



Ira Gang, Gary Fields, Klaus F. Zimmermann



Brian Kovak und Corrado Giulietti



Haoming Liu und Klaus F. Zimmermann

Untergräbt die digitale Revolution die soziale Marktwirtschaft?

Gemeinsames Symposium von Ludwig-Erhard-Stiftung und IZA

Werden digitale Monopole die soziale Marktwirtschaft aushöhlen? Gehen uns wegen der digitalen Revolution die Jobs aus? Die rasanten technologischen Veränderungen geben Anlass für viele Spekulationen. Ein Symposium der Ludwig-Erhard-Stiftung in Kooperation mit dem IZA zum Thema „Wohlstand für alle – Soziale Marktwirtschaft in Zeiten der digitalen Revolution“ diskutierte diese gesellschaftspolitisch wichtigen Fragen. Die Veranstaltung fand am 4. Februar 2015 in Berlin statt und wurde vom Vorstandsvorsitzenden der Stiftung, *Roland Tichy*, moderiert.

In einem Impulsreferat zum Auftakt des Symposiums erläuterte IZA-Direktor *Klaus F. Zimmermann* (Universität Bonn) die Dimension der digitalen Herausforderung für den Arbeitsmarkt. „Viele bekannte Unternehmen und traditionelle Berufsbilder werden vom Markt verschwinden. Zeitgleich entstehen ständig neue Tätigkeitsfelder, Firmen und ganze Branchen“, prognostizierte Zimmermann. Der Faktor Wissen werde in der digitalen Welt wichtiger als der Faktor Kapital. Firmen, die die Transformation in die Digitalwirtschaft zu spät einleiten, verpassten den Anschluss an die Zukunft. Digitale Bildung und Qualifizierung werden nach Einschätzung Zimmermanns zu einem zentralen Wettbewerbsaspekt. Mit der digitalen Revolution verlagerten sich aber auch die wirtschaftlichen Risiken zunehmend von Unternehmen auf Individuen. Daraus entstünden neue Herausforderungen für die soziale Sicherung. Zimmermann forderte die Unternehmen auf, mehr in die digitale Kompetenz ihrer Mitarbeiter zu investieren und forderte einen marktwirtschaftlichen Ordnungsrahmen, der verhindern müsse, „dass einige wenige große Konzerne das Internet kontrollieren und damit die Macht über die digitale Welt von morgen monopolisieren“. Die Wettbewerbspolitik stehe vor neuen Aufgaben, denn die digitale Wirtschaft Sorge für immer größere Schwierigkeiten bei der Messung und Zurechenbarkeit von Wertschöpfung.

Matt Brittin (Präsident Google Europa) betonte die Vorteile der digitalen Welt: Kleinere und mittlere Unternehmen könnten ihre Produkte weltweit online anbieten, so dass sie als „mikro-multinationale Unternehmen“ agieren könnten. Konsumenten hätten die Wahl zwischen verschiedenen Anbietern und könnten sich schnell einen Marktüberblick verschaffen. Er widersprach der Vorstellung, „wer die Daten hat, hat die Macht“. Daten seien wie Sonnenschein, meinte Brittin, sie könnten von vielen gleichzeitig genutzt werden. Entscheidend

seien geringe Markteintrittsbarrieren und die Nutzerfreundlichkeit der Angebote.

Kritischere Töne schlug *Andreas Mundt* (Präsident Bundeskartellamt) an. Der Marktanteil von Google liege für Suchanfragen bei 90 Prozent. Manche Vertreter der digitalen Ökonomie sähen den Wettbewerb sogar als Veranstaltung für Verlierer. Doch das sei blauäugig, denn der Marktzutritt für neue Wettbewerber müsse sichergestellt sein. Angesichts der Schnelligkeit, mit der neue Geschäftsmodelle weltweit verwirklicht werden, wurde er nachdenklich: Kartellrechtliche Verfahren würden oft sehr lange dauern und Regulierungen das Internet nur teilweise erfassen.



Roland Tichy

Klaus F. Zimmermann

Achim Wambach (Monopolkommission und Direktor Institut für Wirtschaftspolitik) unterstrich diese Bedenken. Marktgrenzen verschieben sich und die Antwort auf die Frage: „Was ist der relevante Markt?“ lautet immer häufiger: der Weltmarkt. Mehrseitige Märkte, Netzwerk- und Skaleneffekte, Global Roll-Out in wenigen Jahren – diese Marktentwicklungen beinhalten nach Auffassung von Wambach eine Tendenz zum Monopol. Schnelles Wachstum ohne Umsatz und Gewinn sind neue Phänomene und Fusionen zu Milliardenbeträgen zu einem Zeitpunkt, an dem es zwar hohe Nutzerzahlen gibt, aber noch kein Geld geflossen ist, stellen das Wettbewerbsrecht vor neue Herausforderungen.

Mit *Fabien Nestmann* (Deutschland-Chef Uber) stellte sich ein Repräsentant eines solchen neuen Geschäftsmodells der Diskussion: Das vor wenigen Jahren gegründete Fahrdienst-Unternehmen expandiert zur Zeit sehr stark. Nestmann betonte, dass Uber gegen bestehende Monopole ankämpfe und zahlreiche Mitbewerber habe. Er thematisierte die Angst vor Innovationen und verwies auf den Red Flag Act von 1896, wonach vor den damals neuen Autos Menschen mit roter Flagge laufen mussten, um den „Pferdeverkehr“ rechtzeitig zu warnen. Analog würden heute höhere Anforderungen an Mietwagenunternehmer gestellt als etwa an den Sprengstoffhandel.

Die Auswirkungen der digitalen Revolution auf den Arbeitsmarkt bildeten den zweiten Schwerpunkt des Symposiums. Roland Tichy beklagte den Kulturpessimismus in Deutschland und verwies auf den „akademischen Putsch“ Ludwig Erhards, der das Befähigen statt Behüten von Individuen sowie Mut, Optimismus und Zutrauen in den Mittelpunkt stellte. *Alexander Spermann* (IZA) betonte, dass die aktuellen Jobzerstörungsszenarien zu Unrecht Angst verbreiteten, es jedoch allen Anlass zu einer optimistischen Sicht der Entwicklung gebe. Denn die Menschen könnten „harte“ und „weiche“ Qualifikationselemente bis ins hohe Alter weiterentwickeln. Dazu müssten allerdings die Arbeitsmarkt- und Bildungsinstitutionen optimiert werden, um einen kontinuierlichen Kompetenzerwerb auch in den Jahrzehnten nach dem Ausbildungsabschluss zu fördern.

Ulrich Blum (Vorstandsmitglied Ludwig-Erhard-Stiftung) verdeutlichte die Gefahr, dass nicht nur der schöpferische Unternehmer an seinen eigenen Erfolgen zugrunde gehen kann, sondern auch die offene Gesellschaft. Kleinere Anbieter hätten häufig keine Chance, weil erst über einen längeren Zeitraum investiert werden müsse, bevor Marktplattformen profitabel würden. Die „Vorratsdatenspeicherung“ der mächtigen digitalen Monopole sei weit umfassender als alles, was Staaten bisher auf diesem Gebiet täten. Damit bestünden Gefahren für die Souveränität der Konsumenten, so dass sich Wettbewerbsarrangements nicht mehr effizient entwickeln könnten. Auch *Benjamin Mikfeld* (Bundesministerium für Arbeit und Soziales) unterstrich die Gefahren der digitalen Revolution für den Arbeitsmarkt. Wesentliche Schutzrechte der Arbeitnehmer seien potenziell gefährdet. Deshalb müsse der Staat rechtzeitig mit Regulierungen agieren, statt – wie in der Vergangenheit häufig der Fall – lediglich auf aktuelle Entwicklungen zu reagieren.

Eine digitale Agenda für Europa entwickelte *Günther Oettinger* (EU-Kommissar für Digitale Wirtschaft und Gesellschaft). Zwar neige die digitale Ökonomie zu Monopolen, doch Europa habe das Potenzial, den USA Paroli zu bieten. Einzelstaatliche Datenschutzregelungen machten als Antwort auf die poröse Datensicherheit in Europa keinen Sinn. Oettinger plädierte für eine flächendeckende digitale Infrastruktur, für eine europäische Cloud und eine schnellere Regulierung, um ein Gegengewicht zu den derzeit dominierenden US-Konzernen schaffen zu können.

► www.iza.org/link/LES2015

Labor Economics: Neuauflage eines Standardwerks

Seit Jahren zählt „Labor Economics“ – verfasst von IZA-Programmdirektor *Pierre Cahuc*, *Stéphane Carcillo* und *André Zylberberg* – zu den wichtigsten Standardwerken der Arbeitsmarktforschung. Soeben wurde es umfassend aktualisiert und erweitert. Im Interview mit IZA Compact stellen die Autoren ihr Werk vor.

IZA Compact: „Labor Economics“ umfasst in der Neuauflage über 1.000 Seiten. Das sieht nach schwerer Kost und sehr viel Arbeit aus ...

Das Wissen und die Grundlagen einer Disziplin in nur einem Buch zu bündeln ist nicht einfach. Wir hätten daraus auch 2.000 Seiten machen können. Immerhin ist die Arbeitsökonomie heute so wichtig wie nie. Wir wollen ein umfassendes Lehrbuch für Studierende zur Verfügung stellen, das die zentralen Methoden und Theorien vorstellt, dabei aber auch die Empirie nicht zu kurz kommen lässt. Zehn Jahre nach der ersten Ausgabe war eine Neuauflage dringend nötig, denn das Fach entwickelt sich sehr dynamisch. Da müssen Autoren wie Leser gleichermaßen am Ball bleiben.

Was sind die wichtigsten Verbesserungen gegenüber der ersten Ausgabe?

Die zweite Ausgabe orientiert sich noch stärker an empirischen Methoden. Eine begleitende Webseite (www.labor-economics.org) stellt die nötigen Daten und Techniken zur Verfügung, um die Beispielstudien des Buches reproduzieren zu können. Außerdem werden die Theorien und Evaluationen von Arbeitsmarktpolitik und -institutionen noch detaillierter präsentiert. Thematisch geben wir Fragen von Diskriminierung, Globalisierung und technologischer Entwicklung mehr Raum.

Lässt sich in ein solches Handbuch eigentlich auch Feedback der Leser einarbeiten?

Das ist uns sogar sehr wichtig, denn es geht doch darum, Nachwuchswissenschaftler optimal auf ihre spätere Laufbahn vorzubereiten. In vielen Gesprächen mit Studierenden und Kollegen zeigte sich zum Beispiel, dass die empirischen Methoden bisher wohl zu abstrakt dargestellt waren. Das haben wir dann überprüft und uns entschieden, hier eine andere Darstellungsweise zu wählen, die zentrale Studien Schritt für Schritt erklärt.



Pierre Cahuc



Stéphane Carcillo



André Zylberberg

Was sind die bedeutendsten Fortschritte des letzten Jahrzehnts in der Arbeitsökonomie, und in welche Richtung wird sich die Disziplin künftig entwickeln?

Die Entwicklung empirischer Methoden hat im letzten Jahrzehnt sicher die wichtigsten Impulse zur Weiterentwicklung unseres Faches gegeben – und das wollen wir im Buch zeigen. Eine große Herausforderung in den Sozialwissenschaften ist die Identifikation kausaler Beziehungen. Aber gerade die Arbeitsökonomie hat hier verschiedene Strategien entwickelt, die auch für andere Disziplinen von Nutzen sein können. Auch unsere empirische Datenbasis wird zum Glück immer besser, weil Datenproduzenten erkennen, welch hohen Wert eine unbestechliche wissenschaftliche Erfolgsbewertung von Politikmaßnahmen hat. Die Evaluationsforschung wird zum selbstverständlichen Bestandteil des Austauschs zwischen Wissenschaft und Praxis. Überdies werden die theoretischen und methodischen Ansätze immer präziser und helfen dabei, ökonomisches Verhalten, Arbeitsmobilität, Arbeitsmarktdynamik und viele andere Aspekte besser zu verstehen. Unser Buch macht deutlich, wieviel sich hier in den letzten zehn Jahren getan hat.



Pierre Cahuc, Stéphane Carcillo, André Zylberberg

Labor Economics

MIT Press (2. Aufl.) 2014, 1080 Seiten.

ISBN: 978 0 26 202770 0

Neues Buch: Internationale Trends atypischer Beschäftigungsverhältnisse

In den letzten Jahren haben „atypische“ Beschäftigungsformen in den meisten entwickelten Volkswirtschaften deutlich zugenommen und das bis dahin allein dominierende „Normalarbeitsverhältnis“ in seiner Bedeutung geschwächt. Der Umfang solcher atypischen Arbeit ist allerdings stark länderspezifischer Natur. Die bestehenden, auffälligen Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern wurden bislang vor allem den stark voneinander abweichenden institutionellen Rahmenbedingungen zugeschrieben. Die tiefer reichenden Ursachen in den nationalen Arbeitsmarktstrukturen selbst wurden dagegen bislang wissenschaftlich kaum untersucht. Ein neues, von *Werner Eichhorst* (IZA-Direktor Arbeitsmarktpolitik Europa) und *Paul Marx* (University of Southern Denmark und IZA)

herausgegebenes Buch leistet einen wichtigen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke. Der Band fasst acht Länderstudien und sechs komparative Analysen zu einem umfassenden Überblick zu den Besonderheiten atypischer Beschäftigung in ausgewählten europäischen Staaten und den USA zusammen. Im Zentrum steht dabei die Binnenansicht der Arbeitsmärkte: Die Studien veranschaulichen, dass nicht nur institutionelle Faktoren atypische Beschäftigungsverhältnisse begünstigen, sondern im Vordergrund vielmehr die unterschiedlich ausgeprägte Flexibilität der Märkte im Hinblick auf Einstellung und Entlassung von Arbeitskräften und die dynamische Veränderung von tätigkeitsbezogenen Qualifikationsanforderungen steht. Ebenso wichtige Einflussfaktoren sind bestehende Arbeits-

marktregulierungen, die Tarifpartnerschaft zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaft sowie die rückläufige Verfügbarkeit von Fachkräften. Das Buch richtet sich nicht nur an thematisch interessierte Wissenschaftler auf den Forschungsgebieten von Ökonomie und Soziologie, sondern ebenso an politische Entscheidungsträger, denen es mit der vergleichenden Perspektive reiches Anschauungsmaterial bietet.

Werner Eichhorst, Paul Marx

Non-Standard Employment in Post-Industrial Labour Markets

Edward Elgar Publishing 2015, 464 Seiten.

ISBN: 1 781 001 715



IZA World of Labor bündelt seit Mitte 2014 das gesammelte evidenzbasierte Wissen auf dem Gebiet der Arbeitsökonomie in einem innovativen Online-Kompendium. Es wird kontinuierlich um weitere thematische Beiträge erweitert, für die das IZA ausgewiesene Experten auf den jeweiligen Themengebieten gewinnt. So entsteht ein einzigartiges, weltweit kostenfrei verfügbares Nachschlagewerk in englischer Sprache. Die Beiträge zu IZA World of Labor fassen in bewusst knapper, dabei ausgewogener und allgemeinverständlicher Form den Forschungsstand zusammen und leiten daraus Handlungsempfehlungen ab. IZA Compact stellt an dieser Stelle ausgewählte neue Beiträge zu IZA World of Labor vor:

Mehr Lohn und stabilere Jobs: Wie Zuwanderer von ihrer Einbürgerung profitieren

Die Integration von Zuwanderern in den Arbeitsmarkt fällt vielen europäischen Ländern schwer: Meist sind die Neuankömmlinge mit höherer Wahrscheinlichkeit arbeitslos und verdienen weniger als die einheimische Bevölkerung. Ein aktueller Beitrag von *Christina Gathmann* für IZA World of Labor zeigt, dass die Integrationspolitik dem erfolgreich entgegenwirken kann. Zahlreichen Studien zufolge gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen der Modernisierung des Staatsangehörigkeitsrechts und verbesserten Arbeitsmarktaussichten von Zuwanderern. Bereits nach kürzerer Aufenthaltsdauer führt die Einbürgerung zu größeren Lohnsteigerungen und stabileren Beschäftigungsverhältnissen. Gleichzeitig verbessert sie auch die Aufstiegschancen von Zuwanderern in besser bezahlte Berufe und Branchen. Besonders stark wächst der Lohn bei Zuwanderern aus ärmeren Ländern. Ihre wirtschaftliche Situation unterscheidet sich im Laufe der Zeit nicht mehr von Zuwanderern aus entwickelteren Ländern.

Doch nicht nur für Zuwanderer haben Einbürgerung und Integration in den Arbeitsmarkt Vorteile: Sie kommen auch den Aufnahmeländern in Form von steuerlichen Mehreinnahmen und verringerten Sozialausgaben unmittelbar zugute und führen so insgesamt zu einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhalt. Allerdings scheint die Einbürgerung in Deutschland, anders als etwa in Frankreich, keine Wirkung auf die Erwerbsbeteiligung zu haben.

Christina Gathmann (Universität Heidelberg und IZA)
Naturalization and Citizenship: Who Benefits?
 IZA World of Labor 2015: 125 (doi: 10.15185/izawol.125).

► <http://wol.iza.org/articles/naturalization-and-citizenship-who-benefits>

Sportliche Aktivität erhöht Beschäftigungschancen und Einkommen

Der Stellenwert sportlicher Fitness für die erfolgreiche Überwindung von Arbeitslosigkeit wird vielfach unterschätzt. Für IZA World of Labor hat *Michael Lechner* diesen Zusammenhang untersucht. Seine Analyse legt nahe, dass die Förderung sportlicher Betätigung die Wiederbeschäftigungschancen gerade von Langzeitarbeitslosen deutlich steigern könnte. Mit der Sportausübung geht der Studie zufolge in aller Regel eine gesteigerte individuelle Leistungsbereitschaft und Produktivität einher. Bei Erwerbstätigen kann sich dies positiv auf den Erfolg am Arbeitsmarkt auswirken und zu Lohnsteigerungen zwischen vier und 17 Prozent führen. Schon Kinder und Jugendliche profitieren vom Sport durch bessere schulische Leistungen und „Soft Skills“, die sich wiederum positiv auf die späteren Arbeitsmarktchancen auswirken. So zeigen SOEP-Daten ebenfalls, dass Frauen, die bereits als 15-Jährige regelmäßig Sport trieben, im Durchschnitt rund sechs Prozent mehr verdienen.

„Die gezielte Förderung sportlicher Betätigung könnte als arbeitsmarktpolitische Maßnahme zur Aktivierung von Langzeitarbeitslosen, beispielsweise in Form von Laufgruppen oder Mannschaftssport-Training, durchaus sinnvoll sein“, erklärt Lechner. Auf diese Weise ließen sich die körperliche und geistige Fitness der freiwilligen Teilnehmer steigern sowie deren Teamgeist und Durchhaltevermögen fördern. Evaluationsstudien müssten nun zeigen, welche konkreten Umsetzungen sich in der Praxis bewährt haben.

Michael Lechner (Universität St. Gallen und IZA)
Sports, Exercise, and Labor Market Outcomes
 IZA World of Labor 2015: 126 (doi: 10.15185/izawol.126).

► <http://wol.iza.org/articles/sports-exercise-and-labor-market-outcomes>

Flüchtlingspolitik: Ist Europa auf dem richtigen Weg?

Die aktuell wieder stark steigende Zahl von Flüchtlingen in Europa erfordert eine gemeinsame europäische Antwort. Die bisherigen Rechtsangleichungen in der EU haben nichts an der ungleichen Verteilung der Asylanträge geändert. Seit 1989 haben 77 Prozent der in Industrieländern Asyl Suchenden Europa um Schutz gebeten. Mehr als die Hälfte dieser Asylgesuche verzeichneten in diesem Zeitraum Deutschland (28%), Großbritannien (12%) und Frankreich (11%). Gemessen an der Gesamtbevölkerung ergibt die Verteilung der Asylanträge ein anderes Bild: die meisten Gesuche gingen in Malta, Schweden, Luxemburg, Zypern, Österreich und Belgien ein.

Eine verstärkte europaweite Kooperation auf diesem Gebiet kann zu besseren Ergebnissen für die Aufnahmeländer und die Asylsuchenden führen, wie *Timothy Hatton* in einem Beitrag für IZA World of Labor zeigt. Denkbar wäre prinzipiell eine Aufstockung von EU-Mitteln, um einzelnen Staaten im Falle einer unverhältnismäßig hohen Zahl von Flüchtlingen einen finanziellen Ausgleich zu gewähren. Sinnvoller erscheint jedoch ein System zur faireren Verteilung der Asylanträge auf die EU-Staaten vor der Durchführung der Verfahren. Dabei sollten in Abhängigkeit von der Größe, Bevölkerungsdichte und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Mindestaufnahmezahlen für jedes Land festgelegt und bei deren Überschreiten eine Umverteilung von Flüchtlingen vorgenommen werden. Eine weitere, politisch aber nur schwer durchsetzbare Option, wären zwischen den EU-Staaten handelbare Aufnahmequoten. Die europäische Asylpolitik muss sich dieser Herausforderung und ihrer humanitären Verantwortung stellen.

Timothy J. Hatton (University of Essex und IZA)
Setting Policy on Asylum: Has the EU got it right?
 IZA World of Labor 2015: 124 (doi: 10.15185/izawol.124).

► <http://wol.iza.org/articles/setting-policy-on-asylum-has-eu-got-it-right>

Psyche und Arbeitswelt

Mobbing und Stress, Burn-out-Symptome und E-Mail-Terror sind populäre Diskussionspunkte der negativen Begleiterscheinungen der modernen Arbeitswelt. Ob nun Modedebatte oder drängendes gesellschaftliches Problem – das subjektive Wohlbefinden der Menschen ist schon deshalb ein wichtiges Thema, weil es selbst auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor ist.

In den Industriestaaten lassen sich heute rund 40 Prozent aller Krankheitsfälle bei Personen unter 65 Jahren auf psychische Probleme zurückführen. Psychische Erkrankungen verursachen zudem mehr als ein Drittel aller Fehlzeiten am Arbeitsplatz und sind häufigster Grund für gesundheitsbedingte Frühverrentungen. Außerdem verstärken sie körperliche Beschwerden und erhöhen so die Behandlungskosten von chronischen physischen Krankheiten um rund ein Drittel. Im Ergebnis beziffern eher vorsichtige Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) die jährlichen gesamtwirtschaftlichen Kosten auf 3 bis 4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in der Europäischen Union; andere Kalkulationen beziffern sie für Großbritannien gar auf bis zu 10 Prozent.*

Allerdings ist es ein verbreiteter Irrglaube, dass die Häufigkeit von psychischen Erkrankungen (z.B. Depressionen oder das Burn-out-Syndrom) im Zeitverlauf zugenommen hätte. Aufgrund verbesserter Möglichkeiten der Diagnose und Behandlung, einer geringeren Stigmatisierung sowie einer erhöhten gesellschaftlichen Sensibilisierung werden heute mehr psychische Erkrankungen diagnostiziert, behandelt und besprochen. Sie waren jedoch auch schon früher weit verbreitet – sie wurden nur nicht als solche wahrgenommen.

Diese veränderte Wahrnehmung ist positiv zu bewerten. Damit gehen auch verbesserte therapeutische Möglichkeiten einher. Dennoch werden nach wie vor Patienten mit psychomentalen Problemen zu häufig

* Richard Layard, *IZA Journal of Labor Policy*, 2013, 2:2.

einfach krankgeschrieben: Eine „Auszeit“ ist jedoch oft kontraproduktiv. Neuere Therapieansätze setzen stattdessen auf Früherkennung, eine adäquate Behandlung (durch geeignete Medikamente und Therapiesitzungen) sowie auf eine Integration der Krankheit in den (Arbeits-)Alltag der Patienten und ihres Umfeldes.

Die Erwerbsbeteiligung von Personen mit geminderter psychischer Gesundheit ist also wichtig. Denn ein Job kann ein wesentlicher Faktor für eine erfolgreiche Behandlung sein. Diese Erkenntnis wird bislang kaum in praktische Therapieansätze eingebunden. Noch zu häufig wird ein Schwarz-Weiß-Sehen vertreten, das ausschließlich eine Einteilung in gesunde und kranke Menschen vornimmt. Dazwischen existieren jedoch viele Abstufungen, die berücksichtigt werden müssen. Ein Arbeitsplatz mit einer guten Mitarbeiterführung (z.B. durch adäquates Feedback, Lob für den Arbeitseinsatz, etc.) wirkt sich positiv auf das psychische Wohlbefinden aus – gerade auch bei einer bereits bestehenden Erkrankung. Der gegenteilige Effekt wird durch übermäßigen berufsbedingten Stress erzielt, wenn er psychisch angeschlagene Arbeitnehmer zu stark bedrängt und das Krankheitsbild weiter verschlechtert.

Aufgabe der unabhängigen Arbeitsmarktforschung ist es, evidenzbasierte Studien zur Wirksamkeit bzw. Unwirksamkeit von Strategien zur Bewältigung psychischer Krankheits Symptome auf dem Arbeitsmarkt durchzuführen. Ein Hauptaugenmerk sollte dabei auf der Qualität der Beschäftigung liegen. Denn Erwerbsarbeit kann psychische Erkrankungen nicht nur hervorrufen, sondern zugleich auch wichtiger Bestandteil einer Therapie sein, sofern erkrankte Arbeitnehmer nicht ausgegrenzt, sondern integriert werden.




Klaus F. Zimmermann



Institut zur Zukunft der Arbeit



Herausgeber: Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann, Dr. Alessio Brown
 Redaktion: Holger Hintze, Mark Fallak
 Adresse: IZA, Postfach 7240, 53072 Bonn
 Tel.: +49 (0) 228 - 38 94 222
 Fax: +49 (0) 228 - 38 94 510
 E-Mail: compact@iza.org
 Internet: www.iza.org
 Grafiken/Fotos: IZA
 Druck: Güll GmbH, Lindau
 Layout: Benedikt Kliche, Lars Meierwisch

Das IZA ist ein unabhängiges, gemeinnütziges Forschungsinstitut und wird von der Deutschen Post-Stiftung gefördert.